

Ein gemütliches Heim

Autor(en): **Knobel, Aug.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlöschen.

Abend ifs. Die Glocken klingen,
Meine Seele hebt die Schwingen,
Sucht durch weltferne Weiten
Unbekannte Seligkeiten.

Wunderland, das ferne leuchtet!
Sehnsucht jäh das Auge feuchtet,
Und am Fuß die Ketten klirren,
Schicksalswucht und eignes Irren.

Abendwolken, goldumsäumt,
Ach, mein Traum ist ausgeträumt!
Folgt ihm nur, dem fernen Licht;
Doch mein Los, es heißt: Verzicht...

Frida Jenny, Emmenda.

Ein gemütliches Heim.

Von Aug. Knobel.

Daheim! Eine Welt von Frieden, Liebe und Glück schließt dieses traulich-süße Wort in sich und löst in uns Empfindungen, die aus tiefster innerer Wärme quellen. Es ist wie das lockende Licht in schwarzer Nacht, das den Wanderer grüßt und ihm inmitten aller Ängste des Dunkels so viel Liebes, Gastliches, Sicheres verspricht, daß es ihn hält und stärkt in allen Leiden des Weges. Noch höher schlägt unser Herz, wenn goldleuchtend und sonnenwarm das Wort uns entgegentritt: Ein gemütliches Heim.

Es steuert der Mann mit einem freudigen Hochgefühl nach dem Getriebe des Werktags seinem Hause zu — denn was sind alle Eroberungen des Tages, aller Ruhm, alle Lust des Kampfes, gegen die tiefen und edlen Genüsse, die ihm am häuslichen Herde winken? Der Familiensinn ist und bleibt trotz aller Herrenphilosophie eines der kostbarsten Menschheitsgüter, und gerade in unserer nüchternen, raschlebigen, materiell gerichteten Zeit tut die Pflege dieses segenspendenden Familiengeistes doppelt not. Aus ihm strömen immer noch die stärksten Quellen der Kraft, entwickelt sich Leben, flutet Wohlergehen, Glück und Zufriedenheit. Je mehr es die Frau, die Hüterin des Hauses, versteht, das Heim wirklich gemütlich zu machen, zu einem wohligen Ruhepunkt in unserem Leben zu stimmen, um so tiefer werden auch die Freuden des Heims und ihre suggestive Kraft, die sie ausströmen, sein.

Gemütlichkeit im Hause ist wie die Sonne, die alles vergoldet und verklärt. Wir alle möchten gewiß gerne die Gemütlichkeit in unsern vier Wänden heimisch sehen; aber es ist dies nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Denn diese ist von vielen äußern Momenten abhängig. Darum muß die

fluge Hausfrau alles aufbieten, um diese Stätte, die das Glück ihrer Lieben umschließt, zu verschönern und mit jenem undefinierbaren Zauber der Poesie zu verklären, der nun einmal dem Wort „Daheim“ anhaftet. Dazu gehört vor allem, daß sie sich mit der Prosa des Hauswesens eingehend beschäftigt. Heiße Arbeitstage voll Mühe und Unbequemlichkeiten gibt es zu absolvieren, um durch blitzende Sauberkeit, praktische Anordnung und geschmackvollen, persönlich gestimmten Schmuck die unentbehrliche Grundlage für die Poesie des häuslichen Glückes schaffen zu können.

Die Werkstätte der Hausfrau — die Küche — bietet genug Gelegenheit, ihre Arbeit von einer höheren Warte aus zu betrachten. Die Einsicht in die Küchenchemie ist schon ein Kapitel, aus dem sie zum Segen des Hauses Nutzen ziehen kann. Und so bringt ja fast jede Tätigkeit im Haushalt der denkenden Frau Probleme, die wert sind, daß sie sich damit beschäftigt. Wie genutzreich wird dann die Mittagsstunde sein, wo die ganze Familie um den Mittagstisch versammelt ist und die von kundiger Hand nahrhaft und geschmackvoll hergestellten Speisen aufgetragen werden! Da stellt sich scheinbar ganz von selbst das Behagen ein, und niemand denkt daran, daß diese köstliche Gemütlichkeit jeden Tag aufs neue von der Hausfrau hervorgezaubert wird.

Nicht allein die schmackhaften Speisen, das Lieblingsgericht des Mannes sind es, die dieses Wohlgefühl auslösen; der sorgsam gedeckte Tisch, das Appetitliche des ganzen Arrangements, Pünktlichkeit und Exaktheit bewirken, daß alles nochmal so gut schmeckt. Ein solcher Ordnungssinn wirkt auch sehr erzieherisch auf die Kinder.

Nun erst der Zauber der gemütlichen Abende, diese Feierstunden des Lebens! Wieviel Freuden kann eine feinsinnige Frau da schaffen, wieviel Wärme und Liebe in ihrem Heim konzentrieren! Da widmet man sich Dingen, die nicht gerade zu den Pflichten gehören. Neigungen und Liebhabereien flattern auf und wecken die feinsten und nachhaltigsten Genüsse und Lebenswerte, und zwischen all' dieser Erholung von seinen lieben Beschäftigungen entfaltet sich immer schöner und reiner der Geist der Zusammengehörigkeit, welcher die Bande der Familie fester knüpft und am lebendigsten und produktivsten die Keime schießen läßt zum Wohlergehen und zum Glück. Diese Gemütlichkeit wächst überhaupt empor aus Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit in allen Dingen. Die Hausfrau erniedrigt sich keineswegs, wenn sie von Zeit zu Zeit allen Kleinigkeiten im Hause nachsieht. Unzählige Familien sind gesunken, weil der Frau diese Tugenden abgingen. Wahr sagt das Sprichwort: „Das Auge der Frau macht die Wäsche rein“, und ein anderes: „Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann erwirbt.“ Unter häuslicher Sparsamkeit ist aber nicht Knickerei an den Armen verstanden, nicht Geiz mit kleinen Geschenken, die z. B. Dienstboten erwarten dürfen und die sie guten Willens machen. Nicht Zusammenscharren heißt Sparen, sondern richtige Anwendung des Geldes, Verzicht auf Raschereien und Verachtung der Eitelkeit. Die Tat erhält doppelten Wert, wenn man sie übt, um mit dem Ersparten eines Unglücklichen Lage lindern, ein dienliches Hausgerät oder ein nützliches Buch anschaffen zu können. Dadurch bildet man auch eine Festigkeit heran, die sich hütet, eine gewisse Grenze zu überschreiten, die in keinem Falle mehr ausgibt, als die Verhältnisse es gestatten.

Glückliche Häuslichkeit beruht dann namentlich auch auf jener Genügsamkeit, die Gatten und Gattin das beidseitige Gute an einander anerkennen läßt und nicht verlangt, daß der andere Teil alle Vorzüge in sich vereinige. Genügsamkeit findet sich ab, wenn auch neben dem Guten manches Drückende zu erdulden ist; sie erblickt im Glücke der andern ihr eigenes; sie hat es zu jener Resignation gebracht, die willig und flagelos auf eigene Wünsche Verzicht leisten kann.

Selbstredend wird kein vernünftig Denken-

der fordern oder wünschen, daß die Frau in den überwundenen Zustand völliger Unterordnung und Unbildung zurückkehre. Nein! Das ist ja leider das Traurige an den Frauen ihres Übergangsstadiums, daß sie von einem Extrem ins andere fallen. Sie dürfen und sollen sich gewiß eine höhere, möglichst umfassende und sorgfältige Bildung aneignen. Sie dürfen sich auch beruflich betätigen, wo Talent, Neigung oder der Zwang der Verhältnisse es fordern. Aber eines dürfen sie nicht: ihr Heim preisgeben! Das müssen die Frauen festhalten, oder, wo sie es bereits verloren, wieder erobern mit aller Kraft des Willens und des Gemütes. Nie sind sie mehr im Vollbesitz ihrer Würde, als wenn sie im schönsten und edelsten Sinn des Wortes die Frau des Hauses sind, wie der Mann der Herr des Hauses ist. Ihr Reich ist nicht klein und die Regierung desselben erfordert viel Kenntnisse, Geschäftstüchtigkeit, Klugheit und selbst — Wissenschaft.

„Trautes Heim — Glück allein!“ Wie oft liest man diesen Spruch, wenn man in ein Haus tritt! Mag er auch eine Übertreibung enthalten, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß ein trautes Heim sehr viel zur Erhöhung des Familienglückes und insbesondere auch zur Erziehung der Kinder beiträgt. Was für eine Pflanze das Erdreich, in dem sie aufwächst, das ist für ein Kind das Elternhaus. Von der Beschaffenheit und Bearbeitung des Bodens hängt es zum großen Teil ab, wie die Pflanze gedeiht. So beeinflusst auch das Heim die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. Das Haus, das gemütliche Heim, es ist die erste und wichtigste Schule des Charakters. Wie scheinbar unbedeutend die Einflüsse sein mögen, welche zur Bildung des Willens beitragen, sie erhalten sich doch für das ganze Leben. Die Triebfedern des Handelns, welche am tiefsten wurzeln und darum auch am längsten dauern, haben ihren Ursprung in der Nähe der Wiege. Wenn der Geist der Liebe und Pflicht das Haus durchzieht, wenn Kopf und Herz sich weise in die Herrschaft teilen, da kehrt die Gemütlichkeit ein. Die ärmste Wohnung, welcher eine tugendhafte, liebe- und gemütvollte Mutter vorsteht, wird zu einer Heimat der Behaglichkeit, der Tugend und des Glückes.

Ein gemütliches Heim ist es endlich, welches die Ideale der Menschheit hüten und innere Reichtümer in uns aufquellen läßt, die hinaus

und hinaufströmen ins Ewig-Freie, Liebe-grenzte. In dem Glücke eines liebeumhegten Heims fällt von uns ab der ängstliche Umblick

zwischen den Wänden des Erdengefängnisses. Wir wissen uns in guter Hut und hören die Glocken der ewigen Heimat läuten.



Der Trozkopf. Nach einem Gemälde von A. de Banuelos.

Der Trozkopf.

Auch Gretelchen war „ihrer Mutter einzig Kind“ und hatte allerdings, wie unser Mörke in seinen schlichten Versen so schön erzählt „... müssen die Liebe, die Treue, die Güte für ein ganz halb Duzend allein aufessen“ —, war aber nie dazu gekommen, auch die „Schläge für sechs“ am eigenen Körper verspüren zu müssen, von denen der Dichter gleichzeitig spricht. So

hatte sie sich denn allgemach zu einer ganz niedlichen Autokratin entwickelt, der es ein Vergnügen zu bereiten schien, Vater und Mutter und die ganze übrige Menschheit, mit der sie in Berührung kam, nach Möglichkeit zu tyrannisieren. Auch heute wieder hatte Gretelchen ein Trozköpfchen in bester Form aufgesteckt, bis sich die Mutter, so schwer es ihr auch wurde